
VORLAGEN UND BERICHTE AUS DEN ARBEITSKREISEN

AK 1: Arbeit und Beruf

(Vorlage von Marita Estor)

1. Arbeit und Beruf im Leben der Frau

- Hausarbeit und Erwerbsarbeit
- Sozialisation vorwiegend auf Hausarbeit
- Berufsausbildung als Chance zu Selbstentfaltung, Status und finanzieller Unabhängigkeit
- Bis zur Eheschließung volle Erwerbstätigkeit
- Ehe/Familie = Diskontinuierliches Erwerbsleben, Doppelbelastung oder Verzicht auf Erwerbsarbeit
- Erwerbsarbeit als Absicherung bei Scheitern der Ehe, als Ausfüllung nach aktiver Familienphase, zum Aufbau der Alterssicherung

2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf

- Trennung der Lebensbereiche Familie und Arbeitswelt
- Anpassung der familiären Situation an Ausbildung und Erwerbsarbeit der Frau, insbesondere durch Zahl und Zeitpunkt der Geburten
- Individuelle Vereinbarkeitsstrategien und ihre Problematik:
 - . Aufgabe der Erwerbsarbeit, evtl. ehrenamtliche Tätigkeit
 - . vorübergehendes Ausscheiden aus dem Beruf
 - . Teilzeitarbeit
 - . Vollzeitarbeit
- Gesellschaftliche Hilfen
 - . Kinderbetreuungseinrichtungen
 - . Freistellungen (Mutterschaftsurlaub/Elternurlaub)
 - . Anerkennung der Erziehungsarbeit
 - . Rückkehrförderung ins Erwerbsleben
 - . Flexibilisierung der Arbeitszeit und -organisation

3. Diskriminierung der Frauenarbeit

- Diskriminierung der Hausarbeit
- Diskriminierung der Erwerbsarbeit
 - . geschlechtsspezifische Spaltung des Arbeitsmarktes
 - . Lohndiskriminierung
 - . Arbeitsplatzrisiko, Arbeitslosigkeit
- Diskriminierung der Frauenarbeit in der Kirche

4. Anfragen, die die Pastoraltheologie beschäftigen sollten

- Gibt es ein Menschenrecht auf Arbeit, einschließlich bezahlter Arbeit auch für Frauen, für verheiratete Frauen?
- Gründe für die Erwerbsarbeit der Frauen und Funktionen der Erwerbsarbeit für Frauen
- Gibt es einen eigenständigen Beitrag der Frauen zur Gestaltung der Arbeitswelt?
- Folgen der Trennung der Lebensbereiche Familie und Beruf und ihrer geschlechtsspezifischen Zuordnung z.B. für Erfahrungen, Kontakte, Verhalten, Einstellungen
- Gibt es die sogenannte Wahlfreiheit? Für wen gibt es sie und was ist damit gemeint?
- Ist die Gleichstellung der Geschlechter ein Wert?
- Ist eine partnerschaftliche Beziehung der Geschlechter im Beruf möglich?

5. Aufgabenbereiche

- Sozialisation von Jungen und Mädchen
- Befähigung von Männern und Frauen zu Selbstverwirklichung und Partnerschaft
- Orientierungshilfen zur individuellen Bewältigung der Konflikte zwischen Familie und Beruf
- Einsatz für gesellschaftliche Veränderungen und Voraussetzungen (Umverteilung von Arbeit, Macht und Einfluß; gesellschaftliche Hilfen)
- Kirche als Anwalt der Frauen gegen Benachteiligungen und als exemplarischer Arbeitgeberin.

AK 2: Ehe und Familie

(Vorlage von Bernhard Liss)

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil (Gaudium et spes) wird in offiziellen Dokumenten der katholischen Kirche die Gleichwertigkeit der Frau mit dem Mann ausgedrückt. Besonders deutlich in der Erklärung zur Frage der Zulassung der Frauen zum Priesteramt vom 15. Oktober 1976, neuerdings auch relativ breit in "Familiaris consortio".

Konsequenterweise wurde im Rahmen der Liturgiereform aus dem Trauungsritus das Versprechen von Untertänigkeit und Gehorsam der Frau gestrichen. Bibeltheologisch steht dahinter die Erkenntnis, daß an jenen Stellen des Neuen Testaments, wo von der Unterordnung der Frau die Rede ist, lediglich die gesellschaftlichen Zustände jener Zeit wiedergegeben werden. Das, was durch Christus neu werden soll, ist in Galater 3,28 gesagt. So wie Juden und Herren nicht höher stehen als Griechen und Knechte, so hat auch der Mann aus der Sicht des Glaubens keine höhere Position als die Frau.

Dieser Entwicklung entsprechend hat sich in der Bildungsarbeit der Kirche in den deutschsprachigen Ländern der Grundsatz der Partnerschaft theoretisch fast allgemein durchgesetzt. Partnerschaft wird als Gegensatz zu einer patriarchalischen Lebensform verstanden und besagt:

- Mann und Frau haben gleichen Wert, gleiche Würde sowie auch grundsätzlich gleiche Rechte und Pflichten
- Mann und Frau sind verschieden
- Mann und Frau sind berufen, einander zu ergänzen
- Bei ihrem Zusammenwirken, das in Freiheit vereinbart werden muß, soll keiner den Vorsprung, den er auf irgendeinem Gebiet des Lebens hat, zur Unterdrückung des anderen Teils mißbrauchen, sondern mit seinen Kräften dem gemeinsamen Wohl dienen.

Dieses Prinzip des partnerschaftlichen Zusammenlebens in die Praxis umzusetzen, stößt auf erhebliche Schwierigkeiten, weil jeder Mensch von den Erfahrungen in seiner Herkunftsfamilie geprägt ist und dort, wo er ohne viel zu überlegen, spontan handelt, leicht in alte Verhaltensweisen zurückfällt, die bei gründlicher Überlegung abgelehnt werden.

Von seiten der Frau erscheinen folgende Wünsche an den Mann besonders vordringlich (vgl. hierzu Anhang S. 107).

1. Gemeinsame Elternfunktion

Schon bei den Überlegungen über die Kinderzahl fühlen sich viele Frauen alleingelassen. Entweder sie müssen eine entsprechende Entscheidung treffen, oder ein Kind wird mehr oder minder dem Zufall überlassen.

Ähnlich ist es bei der Wahl der Methode zur Empfängnisverhütung in Zeiten, in denen ein weiteres Kind nicht verantwortet werden kann. Während früher (Coitus interruptus, Kondom) der Mann mehr Verantwortung zu tragen hatte, fühlt sich seit der Erfindung der Pille die Frau in zunehmendem Maß allein für die Empfängnisregelung verantwortlich.

Ähnlich verhält es sich auch bei jenem verhältnismäßig geringen Prozentsatz von Eheleuten, die eine sogenannte natürliche Empfängnisregelung praktizieren: Bei der Mehrzahl von ihnen ist die Frau mit ihrem ängstlichen Warten auf die Menstruation allein.

Die gemeinsame Verantwortung für die Kindererziehung hat sich als theoretische Überzeugung weithin durchgesetzt. Praktisch aber liegt die Hauptverantwortung doch auf den Schultern der Frau. Das Problem, wie trotzdem Gemeinsamkeit auf bestmögliche Weise verwirklicht werden kann, wird kaum erörtert. Zwei Überlegungen tauchen in diesem Zusammenhang in Bildungsveranstaltungen auf:

- Das Gespräch über die Entwicklung der Kinder - dabei gewährt die Frau dem Mann Anteilnahme.
- Die sorgfältige Gestaltung des Wochenendes.

Die geringere Kinderzahl bringt heute vermehrte Sozialisationsdefizite mit sich. Darin liegt eine Herausforderung für größere Gemeinschaften (christliche Gemeinde), Ausgleich für das anzubieten, was die kleine Familie nicht leisten kann.

Die starke Gefühlsbindung, die die Beziehung zwischen Kindern und Eltern in der heutigen Familie kennzeichnet, erschwert die Ablösung in der Zeit des Erwachsenwerdens. Auch davon ist die Frau mehr betroffen als der Mann.

Ein neues Phänomen, das Eltern vor fast unlösbare Probleme stellt, ist der stärkere Einfluß der Gruppen von Gleichaltrigen im Vergleich zum Familieneinfluß, was sich beim Weitergeben von Werten besonders auswirkt. Kinder, die offensichtlich andere Wege gehen, rufen bei den Eltern Schuldgefühle hervor; da aber die Mutter als Hauptverantwortliche in Fragen der Erziehung angesehen wird, ist sie davon besonders belastet.

2. Intimere Kommunikation

Bei der Frau ist der Wunsch nach mehr Gespräch stärker ausgeprägt als beim Mann. Das Gespräch hat eine besonders wichtige Funktion in unserer Zeit, weil die Trennung von Wohnsitz und Arbeitsplatz die Gemeinsamkeit der Ehepartner erschwert. Was einzeln erlebt wurde, kann nur durch das Gespräch zum gemeinsamen Besitz werden. Dabei sind jene Neuigkeiten, die die Frau berichten kann, scheinbar weniger gewichtig als das, was der Mann, der vielfältigere Kontakte hat, zu sagen weiß. Aber gerade auf seiten des Mannes ist eine gewisse Verschlossenheit kennzeichnend: Er hat oft keine Lust, das noch einmal aufzuwärmen, was ihn während der Arbeitszeit bewegt hat.

Auch bezüglich des Gespräches als Selbstmitteilung hat die Frau größere Wünsche als der Mann. Sie leidet auch mehr darunter, daß mit den Jahren die Bereitschaft dazu eher abnimmt. Wenn dieses Problem in Bildungsveranstaltungen besprochen wird, taucht meistens als Haupthindernis für das zwanglose Gespräch, in dem die Partner auch sehr persönliche Gedanken austauschen können, der Fernsehapparat auf und damit der Mangel an ruhiger, gemeinsamer Zeit. Oft kann festgestellt werden, daß Ehepaare die persönlichsten Aussagen in Gegenwart anderer Menschen machen, meistens nicht im Kreis von Verwandten, sondern von Freunden, die ähnlich denken. In diesem Zusammenhang scheint die Funktion von Familienrunden wichtig zu sein.

Viele Frauen meinen, ihr Mann wüßte um ihre verborgenen Wünsche Bescheid, und sie sind enttäuscht, wenn diese nicht erfüllt werden. Sie haben aber zuwenig gelernt, ihre Wünsche auszusprechen. Daraus ergibt sich nicht selten das Gefühl, unverstanden zu sein bzw. vernachlässigt zu werden, was immer wieder als Brücke zum Ehebruch festgestellt werden kann. (Frauen haben auf diesem Gebiet bekanntlich stark aufgeholt.)

3. Mehr Anerkennung

Auf die speziellen Probleme der berufstätigen Frau soll hier nicht eigens eingegangen werden.

Da die meisten Frauen ganz oder zum größten Teil den Haushalt versorgen, trifft das Bedürfnis nach mehr Anerkennung ziemlich allgemein zu. Frauen wünschen, daß der Mann ihre Arbeit im Haushalt und in der Kindererziehung mehr schätzt. Das scheint deshalb besonders schwierig zu sein, weil die Hausarbeit als nicht wertvoll gilt; sie wird schließlich auch nicht bezahlt.

Hinter den Aussagen vieler Frauen steckt häufig etwa folgende Vorstellung: Daß ich die Hausarbeit (vorwiegend) mache, soll keine Selbstverständlichkeit sein; ich mache das alles gern, aber aufgrund einer partnerschaftlichen Vereinbarung. Von vielen Frauen wird die Aufteilung der verschiedenen Pflichten von Montag bis Freitag als gerecht empfunden. Das Gefühl, ungerecht ausgenutzt zu werden, taucht vorwiegend am Wochenende auf. Die Stimmung ist in jenen Ehen merklich besser, in denen am Wochenende eine andere Arbeitsteilung geschieht als während der Wochentage.

Zu diesem Punkt gehört auch die Regelung der Finanzen. Es hat sich in vielen Ehen eine scheinbar gerechte Lösung des Problems gefunden: Die gemeinsame Kasse (oder das gemeinsame Konto), aus der beide nach Bedarf das entnehmen können, was notwendig ist; man traut einander genügendes Verantwortungsbewußtsein zu. Tatsache ist aber, daß der Mann mit Selbstverständlichkeit über höhere Beträge ohne Absprache verfügt als die Frau. Bei ihr wirkt eine "unbewußte Bremse".

Als äußerst günstig erweist sich für die meisten Ehen ein gemeinsam vereinbarter Betrag für beide Partner zur persönlichen Verwendung, ohne die Verpflichtung, Rechenschaft zu geben.

4. Mehr Gemeinsamkeit

Frauen wünschen in der Regel ein größeres Maß an gemeinsamen Unternehmungen - zu Hause oder auswärts.

Dem entspricht auf seiten des Mannes der Wunsch: Hab doch bitte mehr Verständnis für meine Freizeitverpflichtungen!

Schon in der Zeit der Ehevorbereitung müßten gemeinsame Interessen entdeckt und entwickelt werden. Für den persönlichen Freiheitsraum beider Partner ist es günstig, wenn für Mann und Frau gleiche Regelungen gelten. Das richtige

Verhältnis von Freiheit und Gemeinsamkeit ist von Ehe zu Ehe verschieden; ja auch in derselben Ehe muß die Balance in den verschiedenen Phasen jeweils neu gefunden werden.

5. Gemeinsam glauben

Bei christlichen Ehepartnern ist vorwiegend die Frau Anwalt des Glaubensausdruckes in der Familie. Möglicherweise hängt das damit zusammen, daß sie auch der Anwalt einer intimen Kommunikation ist.

Theologisches Gespräch (z.B. Diskussion über eine Predigt) gibt es leichter als ein wirkliches Glaubensgespräch.

Das Gebet ist eher möglich zusammen mit den Kindern als zwischen den Partnern allein - genauso wie es leichter mit gleichgesinnten anderen Erwachsenen ist. Zum Gebet und Glaubensgespräch mit den Kindern ist die Frau eher bereit und fähig; sie wünscht sich aber die Ergänzung durch den Mann.

Sonstiges

Verglichen mit den angeführten Punkten erscheinen andere Bereiche nicht so ungleichgewichtig.

Im erotisch-sexuellen Bereich etwa ist bei den Frauen ein leichter Überhang im Wunsch nach mehr Zärtlichkeit festzustellen. Dem entsprechen aber ebenso häufig offenbleibende Wünsche des Mannes. Die Schwierigkeit, unnötige Unvollkommenheit zu verbessern, liegt in der Unfähigkeit zum offenen Gespräch - trotz aller Fortschritte, die auf diesem Gebiet in den letzten dreißig Jahren gemacht wurden.

Fragen an die Pastoral

- Welchen Einfluß hat heute noch die Kirche im privatisierten Bereich Ehe - Familie?

- Welche Gelegenheit zur Einflußnahme sind (Predigt, Kommentare bei der Sakramente Beichte, pastorales Gespräch, Taufgespräch, Pfarrblatt, Tischansprachen, Rund
- Nach welchem Bild von Ehe bzw. Stellung und Familie wird gegenwärtig pastoraler
- Welche Veränderungen sind notwendig, um Bedürfnissen der Frau zu entsprechen?

Anhang zum AK 2

Da es wichtig ist, die Wünsche eines Menschen zu kennen, wenn man seine Situation verstehen will, führe ich hier das Ergebnis einer kleinen Befragung an. Von 58 Frauen, die ihre zwei wichtigsten Wünsche an den Ehemann auf Zettel schreiben konnten, wünschten

- gemeinsame Kindererziehung 37 %
(mehr Verständnis, mehr Zeit, mehr Offenheit für die Probleme heranwachsender Kinder, mehr Unterstützung)
- Gespräch 31 %
(mehr Informationen, Probleme aussprechen und anhören, Kritik formulieren, Zeit für Gespräch, Geduld beim Gespräch)
- Einfühlung 24 %
- Anerkennung 22 %
- mehr Gemeinsamkeit 20 %
(mehr zu Hause sein, öfter miteinander ausgehen, nicht so viele Ämter)
- gemeinsam glauben 14 %
(gemeinsam beten, Glaubensgespräche, religiöse Familienfeiern)

Weitere Wünsche:

- mehr persönliche Freiheit
- der Mann möge seine Gefühle und Schwächen zeigen
- Verständnis im sexuellen Bereich - mehr Zärtlichkeit
- Hilfe im Haushalt - besonders am Wochenende
- Vertrauen

Anmerkung der Schriftleitung:

Einem Beschluß der Mitgliederversammlung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen am 4. Januar 1982 folgend, wird an dieser Stelle auf die "Stellungnahme zur pastoralen Regelung der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten" hingewiesen, die der Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen erarbeitet und zur Diskussion gestellt hat. Der Text findet sich in den Pastoraltheologischen Informationen, Folge 8 (August 1979), 104-111.

AK 3: Alleinstehende Frauen

(Materialien von Riele Hoffmann)

Gemeinschaftsuntersuchung des Arbeitskreises "Medien und Kommunikation" der Progenos AG, Basel, Mai 1979

1990 statt jetzt 61 Millionen Menschen nur noch 57 Millionen Menschen in der BRD.

52 % Frauen, 48 % Männer.

1990 ist jeder dritte Haushalt ein "Ein-Personen-Haushalt".

Ein weiteres Drittel sind Zwei-Personenhaushalte.

Diese kleinsten Haushaltseinheiten machen 60 % aller Lebenseinheiten aus.

Wir werden um 1990 rund 40 % weniger Kinder im Alter unter 14 Jahren haben als 1975: statt 9,9 nur 5,9 Millionen.

Wegen der Strukturverschiebungen im Bildungsgefüge ist der Anteil der Abiturienten an einem Schülerjahrgang von 5 % 1961 auf 32 % 1980 gestiegen.

1990 wird jeder dritte eines künftigen Jahrgangs ein Abiturient sein, und jeder 6. Erwerbstätige kann einen Hochschulabschluß vorweisen.

Bei der Bildung von Mädchen ergibt sich:

1950 10 % mit höherer Schule

1960 30 % aller Abiturienten Mädchen

1980 51 % aller Abiturienten Mädchen.

Das Wochenende wird zum Problem, weil der "Vorrat" an Gemeinsamkeiten im Umgang miteinander von Freitagabend bis spätestens Samstag erschöpft ist.

Der Sonntag wird zum ausgesprochenen Problemtag, nicht nur bei Alleinstehenden, sondern besonders bei Familien mit Kindern.

Unterschied zwischen Alleinsein und Einsamkeit

Alleinsein ist ein Zustand, der selbst gewählt und freiwillig herbeigeführt wird. Es besteht ein großes Bedürfnis nach Ruhe, ein Abstand von der Umwelt. Viele Menschen suchen das Alleinsein, um Entspannung zu haben, Musik zu hören, Briefe zu schreiben, zu lesen oder nachzudenken, kurz sich mit seinen persönlichen Bedürfnissen zu beschäftigen.

Man sucht das Alleinsein, um der Störung anderer Menschen in stillen Stunden zu entgehen.

Übertragen auf das Alleinstehendsein oder das Alleinleben bedeutet das, eine bessere Möglichkeit zu haben, sich selbst zu verwirklichen und sein höchst eigenes Leben zu leben. Es bedeutet zunächst, niemandem außer sich selbst verpflichtet zu sein. Um dieses Alleinleben zu bewältigen, muß man aber diesen Wert in und um sich selbst erkannt haben und die Möglichkeiten wahrnehmen, die einem außerhalb einer Ehe lebenden Menschen positiv begeben.

Es bedeutet, mit Neugier und Unverfrorenheit Neuland zu erforschen, Mut aufzubringen, um veraltete Klischees oder Rollen abzustreifen und eine eigene Rolle zu finden.

Man hat die Chance, sich nicht anpassen zu müssen, sondern frei auf die Meinung anderer Leute zu verzichten. Der Alleinstehende, der ein Vakuum in unserer Gesellschaft noch eingeht, hat die Chance der Narrenfreiheit.

Der Philosoph Krailsheimer sagt: "Alleinsein müssen ist das Schwerste, Alleinsein können ist das Schönste."

Einsamkeit

Einsamkeit ist der Ausdruck eines innerlichen Unbehagens, ein Unverstandensein von anderen, seine Entscheidungen einsam treffen zu müssen, niemanden um Rat fragen zu können und nicht die Energien oder das Engagement aufzubringen, diesen Bann der Einsamkeit zu durchbrechen.

Einsamkeit ist ein seelischer Zustand. Wer behauptet, er sei nie einsam, versteht entweder die Bedeutung des Wortes nicht oder betrügt sich selbst. Die Einsamkeit, die jeden Menschen irgendwann in seinem Leben erfaßt, beginnt in der Kindheit, ist eine Urbedingtheit des Lebens überhaupt.

Einsamkeit weiß jede Phase unseres Seins anzustecken, unsere Hoffnungen, Erwartungen und Träume, Sehnsüchte und Wünsche ebenso wie unser körperliches Wohlbefinden. Appetit und Schlaf sind häufig gestört, Freßsucht, Fettleibigkeit, aber auch Abmagerung können Symptome der Einsamkeit sein.

Hier könnte man aus eigener Erfahrung eine Fülle von äußerlich sichtbaren Symptomen einer seelischen Einsamkeit anführen (Alkohol, Rauchen, Hemmungen etc.).

Vereinsamung isoliert uns von anderen, sie schwächt uns, sie zerstört unsere Möglichkeit des Selbstausbruchs. Das Alleinsein nimmt Mut und Kraft weg. Wenn ich als Frau allein in eine Bar gehe, gehört schon ein Stück gefestigtes Selbstbewußtsein dazu, das Alleingehen, das Alleinbestellen, das Allein-bezahlen zu ertragen. Ich glaube, es ist normal, Angst vor dem Isoliertsein zu haben wie es normal ist, verwundbar zu sein und nicht immer mit einem Sturzhelm und einer Gasmaske herumzulaufen.

Es gibt zweierlei Arten von Einsamkeit: die eine, in der man lächerlich wird, in der man isoliert ist, in der man links liegen gelassen wird und als unverständlich und spinnig gilt, und die andere Einsamkeit, die leicht macht, die einem über die Dinge stellt, die einen angstlos macht, die einem ein Glück erfahren läßt ähnlich einer Schwerelosigkeit. Man kann mit dieser Einsamkeit leben, ohne sein Gesicht hinter einer Maske zu verbergen und ohne den Kopf durch einen Helm vor Nachdenken zu bewahren.

Diese Leichtigkeit gibt eine Geborgenheit, zu der wir einen Zugang finden können, wenn wir die Einsamkeit annehmen, statt sie zu fliehen. Die Geborgenheit kann uns die Natur vermitteln, wo immer wir uns ihr zuwenden. Wer sich durchlässig macht für all die Wunder des Lebens, Geburt, Tod, Wachstum, Reife usw., kann durch diesen Zugang zum Kreatürlichen Grenzen überschreiten und verbunden sein mit allem Lebendigen.

Es geht für den heutigen Menschen darum, Mut zu haben, sich zu einer Einsamkeit zu bekennen, die einen wesentlichen Teil unseres Menschseins ausmacht: das Bewußtsein der Einmaligkeit unserer Individualität, die unvermeidlich immer auch Einsamkeit bedeutet. Vor dieser zu fliehen, hieße Flucht in die Scheinsicherheit kollektiver Angepaßtheit.

Definition Single - Alleinleben

Es ist zunehmend zu verzeichnen, daß Menschen keine Paare mehr werden wollen, d.h. keine festen Bindungen mehr eingehen wollen, sondern als Einzelner, als Single zu leben. Bis vor kurzem meinte das Wort "Single" das Äußerste, was eine Schlafwagengesellschaft an Übernachtungskomfort zu bieten hat, nämlich ein Zweier-Abteil mit hochgeklapptem Oberbett. Heute versteht man darunter vor allem den allein wohnenden Menschen. Das Wort ist in Amerika entstanden und hat sich als Begriff über die Welt verbreitet. Es gehört zu einem Phänomen einer immer größer werdenden Gruppe Menschen, die aufgrund freier Willensentscheidung sich zu diesem Lebensweg des Alleinstehendseins entschieden haben. Das bedeutet, es sind nicht die Menschen, die durch bestimmte Umstände zum Alleinsein gezwungen wurden, wie z.B. Ehescheidung, Auflösung von Partnerschaften, physische oder psychische Kontaktschwierigkeiten.

Es sind also nicht die "Hagestolze", die männlichen Mitglieder dieser teils verlachten, teils bedauerlicher Minderheit, es sind auch nicht die "unverbesserlichen Junggesellen". Früher mußten sich die weiblichen Alleinstehenden die Benennungen wie "spätes Mädchen", "alte Jungfrau" gefallen lassen.

Mit diesen Benennungen ist es heute vorbei. Singlesein oder Alleinstehendsein ist nicht mehr Personenstand, sondern Weltanschauung, nicht mehr Hemmnis, sondern Ansporn, nicht Anpassung, sondern Selbstverwirklichung. Alleinstehendsein ruft eher Neid als Spott oder Mitleid hervor.

In vielen Büchern bezeichnen Fachbuchautoren die Partnerlosigkeit nicht als Mangel, sondern als Gewinn. Er oder sie brauchen sich um kein anderes als das eigene Wohl zu kümmern. Man muß nicht jede verdiente Mark durch mindestens zwei teilen, man kommt nicht mehr in den Verdacht, "keinen mitgekriegt zu haben". Dennoch zeigen sich in diesem Alleinstand Für und Wider, die es zu überdenken gilt.

Die Zahlen sind beachtlich: Von den im Jahr 1977 gezählten 24 Mill. Haushalten waren 7 Mill., das sind 29,2% Einpersonenhaushalte, das sind in der BRD mehr Prozent als in den USA. Das ist innerhalb von 20 Jahren mehr als das Doppelte. Demoskopien sagen aus (Progenos/Basel), daß 1990 jeder dritte Haushalt ein Ein-Personenhaushalt ist, ein weiteres Drittel Zwei-Personen-Haushalte.

Ein besonderes Beispiel gibt das Meinungsforschungsinstitut Curing von München ab. 1978 lebte jeder fünfte Münchener allein, d.h. der Anteil der Ein-Personen-Haushalte betrug 40% in absoluten Zahlen: in München leben 250.000 Bürger allein, davon fast 160.000 Frauen. Es handelt sich hier um Menschen in den aktivsten Lebensjahren, Männer und Frauen zwischen 25 und 45 Jahren; d.h. für die BRD derzeit in absoluten Zahlen 1,718 Mill. Menschen ohne die alleinerziehenden Männer und Frauen.

In Großstädten kommt jährlich auf rund zwei Eheschließungen eine Scheidung. Bei all diesen Zahlen stellen sich die Fragen:

- Existiert der Trend zum freiwilligen Alleinleben tatsächlich?
- Ist "Alleinsein" hier bei uns in Deutschland eine etablierte Familienstandsbezeichnung?
- Wird mit diesem Alleinstand ein bestimmtes Rollenverhalten erwartet, d.h. ist dieser Begriff vielleicht belastet, weil er nicht der Norm einer Gesellschaftsstruktur entspricht?
- Werden "Singles" als wichtige soziologische, wirtschaftliche Gruppe wahrgenommen?
- Werden diese Gruppen Alleinstehender auch in der Kirche wahrgenommen, und wie steht es mit ihrer Religiosität?
- Nehmen Alleinstehende Anteil am gemeindlichen Kirchenleben in Verbänden usw.?

Die Deutschen Bischöfe sagen: "Aus verschiedenen Gründen sind in unserer Gesellschaft eine größere Zahl von Frauen und Männern keine Ehe eingegangen. Sie erfahren die Situation des Alleinseins oft als schmerzlichen Verzicht auf die Liebe und Sorge eines Gatten und eigene Kinder, oft aber auch als Chance größerer Freizeit zum Engagement in Beruf, für diakonische oder politische Aufgaben und tiefe Freundschaften.

Unverheiratete erwerbstätige Frauen finden in Gesellschaft und Kirche zu wenig jene Anerkennung und Achtung, die ihnen ebenso wie verheirateten Frauen und Männern zukommen. Auch sie brauchen Partnerschaft, die ihnen z.B. im Beruf die gleichen Chancen und Entfaltungsmöglichkeiten eröffnet, die den Männern zugestanden wird. Ihren Lebens- und Glaubensfragen hat die Kirche ebenso Gehör und Aufmerksamkeit zu schenken wie denen der Ehepaare und Eltern.

Alleinlebende Frauen werden in den Gemeinden leider oft nur dann angenommen, wenn man sie für bestimmte Dienste braucht.

Angenommensein im ganzen Gemeindeleben, auch bei Festen und Feiern, kann manchen Alleinstehenden aus seiner Isolation herausholen." (21.9.1981)

Allein ohne Partner zu leben hat zwei Seiten

Positive Seite

- Frau hat einen Beruf
- wirtschaftliche Unabhängigkeit
- Selbstbewußtsein / Selbstverwirklichung
- große Freiheit
- Selbstgestaltung der Freizeit
- Entscheidungsfreiheit
- guter Verdienst, eigenes Geld
- keine Ferienrücksichten
- eigene Freundeswahl
- Wahl der Gesprächspartner
- Unabhängigkeit des Arbeitsortes
- freie Weiterbildung
- persönliche Gestaltung der Wochenenden, des Essens und Trinkens
- Persönlichkeitsentfaltung
- gepflegte Wohnungseinrichtungen nach eigenem Geschmack
- Geldanlagen
- Experimentierfreudigkeit
- Risikobereitschaft
- Kühnheiten sich erlauben
- keine Kinder benachteiligen
- keinen Partner benachteiligen
- verrückte Garderobe tragen
- verrückte Haartracht und Haarfarbe sich zulegen

- ein Vakuum darstellen in der Gesellschaft, d.h. keinem beschriebenen Rollenbild nacheifern müssen
- von Ehefrauen beneidet, bewundert zu werden
- in Gesellschaften flirten zu können
- zuverlässige Arbeitskraft sein
- selten Ausfallen wegen Schwangerschaft
- Zeit für zusätzliche Engagements und Hobbys
- unabhängiges Leben

Negative Seite

- alleinstehende Frau ist dumm, Mann ist schlau
- keine gesellschaftliche Anerkennung
- wenig Liebe, Streicheleinheiten
- Alleingang der Problemlösung
- Einsamkeit
- Selbstmitleid
- Minderwertigkeitsgefühle
- keine Sexualität
- hohe Steuern
- kein etablierter Stand
- Kirche geht an ihr vorbei
- gesellschaftliche Zwänge
- Abhängigkeit von Rollenklischees
- Notstopf für Familien und alte Eltern
- nützlich als Erbtante
- kein Image
- keine Leitbilder für ihren Lebensstil
- schlechteste Plätze in Hotel und Bus bei Reisen
- teure Einzelzimmer
- Geheimhaltung von Freundschaften
- schnellere Kündigung als beim Mann
- lange Arbeitszeiten
- große Inanspruchnahme
- schlechte Löhne und Gehälter

- hohe Krankenkassenbeiträge
- den Ruf: Schaden zufügen den Ehefrauen, indem sie ihnen die Männer wegnehmen wollen. "Wer will schon einen verheirateten Liebhaber?"
- einsame Entscheidungen treffen
- mangelnde Möglichkeit, um Rat zu holen
- eigene Antwort auf eigene Frage

Alleinerziehende

Sie kennen die Zahlen: 1,3 Mill. Kinder leben nur mit einem Elternteil und 10 % aller Familien in der Bundesrepublik haben nur einen Elternteil. Das neue Scheidungsgesetz hat trotz erhöhter Scheidungskosten das Scheidungsbegehren nicht aufgehalten, und die immer wieder bekanntgewordenen Zahlen sind erschreckender denn je.

Aus Düsseldorf las ich eine Notiz, daß es 1980 24.262 waren, und Bremen meldet mehr als doppelt soviel Scheidungen in der Zeit des alten Scheidungsgesetzes. Nicht etwa, weil dahinter nur Zahlen und ein, wie es für die Gesetzgebung scheint, funktionierendes Gesetz steht, sondern weil dahinter traurige Schicksale, leidende Kinder und Zunahme von Sucht und Suizidgefährdung steht.

Trotz Emanzipationsbestrebungen und trotz dem Wunsch nach einer sich veränderten öffentlichen Meinung und trotz Gesetze im Hinblick auf die Versorgung der Kinder sind es nach wie vor die Mütter, die die Gruppe der Hauptbetroffenen darstellen.

So haben wir unsere Treffpunkte, die es bundesweit gibt, auch Treffpunkte für alleinerziehende Mütter genannt. Zu diesen Treffpunkten können längst alleinerziehende Väter zustoßen, deren Zahl, wie ich weiß, ja ständig im Ansteigen ist, etwa 13%; aber dennoch möchten wir den Namen "Treffpunkte alleinerziehender Mütter" beibehalten, weil es nach wie vor in unserer patriarchalisch orientierten

Gesellschaft und Kirche die Frauen sind, deren Situation besonders schwierig ist und die unter den Problemen von innen und von außen ganz besonders leiden.

Ich möchte die Probleme der Väter nicht bagatellisieren; aber eine Diskriminierung des Mannes hat es zu keiner Zeit gegeben, und das Scheitern einer Ehe wird einfach deshalb bei ihm als den Verantwortlichen nicht in Frage gestellt, weil er ein Mann ist. Er hat mit Versagen oder Schuld nichts zu tun, wie das im Falle der Frau fast selbstverständlich ist.

Wie relevant diese Ansicht noch ist, mag Ihnen zeigen, daß noch vor wenigen Tagen in einer Talkshow Herr Kishon auf Befragen nach seiner 30jährigen Ehe sagte: "Wenn eine Ehe lange dauert, dann steckt eine kluge Frau dahinter." Und auf die Frage des Journalisten hin, "und was ist, wenn eine Ehe gescheitert ist", meinte Herr Kishon: "dann stand dahinter eben eine dumme Frau." Reaktion des Publikums: erfreulicherweise Buh-Rufe.

Trennung und Verlust des Partners bedeuten eben einen tiefen Einschnitt in den innerlichen und äußerlichen Lebenszyklus des Menschen. Die eigene Identität wird erschüttert, die Beziehungen zur Umwelt verändern sich, die finanzielle Situation verschlechtert sich, das soziale Ansehen sinkt.

Die kirchlichen und sozial caritativen Organisationen und Verbände arbeiten mit Alleinerziehenden seit 30 Jahren kontinuierlich in feststehenden Gruppen. Nach dem Krieg waren es die jungen Witwen, die keine Existenz und noch keine Rente hatten; dann kamen die ledigen Mütter dazu, und in den letzten 10 Jahren sind es die Geschiedenen, um deretwillen wir unsere Arbeit ständig erweitern und die Zahl der Treffpunkte vergrößern.

Treffpunkte gibt es bei den Referaten der deutschen Frauen- und Familienseelsorge sowie in Trägerschaft der Frauenverbände, ungefähr 270 auf Bundesebene. Wir haben

uns daher zu einer bundeszentralen Zusammenarbeit in einer Arbeitsgemeinschaft alleinerziehender Mütter zusammengeschlossen, angesiedelt bei der bischöflichen Hauptstelle für Frauenseelsorge. Neben den eben schon erwähnten Referaten und Verbänden sind dort der Deutsche Caritasverband, der SKF, die Familienbildungsstätten und Erwachsenenbildungswerke der Diözesen, die kirchlichen Akademien und der Familienbund der Deutschen Katholiken vertreten. Auf örtlicher Ebene arbeitet man individuell mit der evangelischen Kirche Deutschlands und ihren Verbänden, mit dem VAMV und weiteren zwölf freien Verbänden und Parteien zusammen.

Im Mittelpunkt all unserer Bemühungen steht die Sorge um den Menschen. Unsere Schwerpunkte sind daher: Solidarität, gegenseitige Stütze, Hilfe zur Selbsthilfe, Wiedererlangung des Selbstwertgefühls, Persönlichkeitsbildung, Lebensfragen, Erziehungsprobleme, psychischen und physischen Streß zu vermeiden, Lebensorientierung aus dem Glauben, Weiterbildung, Berufsfindung auf breitester Ebene, Sozial- und Rechtsfragen, Bildungsurlaub und Bildungsangebote immer für die ganze Familie, starke Kontrolle der Umwelt, Wohnung, Kindergeld, Steuern, Teilzeitarbeit, Schulart, Ausbildungsförderung, geselliges, musisches, kreatives Tun, Spiel- und Freizeitgestaltung, was ganz besonders wichtig ist, und schließlich Kommunikationstrainings zur Überwindung des Alleinseins oder der Partnerfindung.

Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die bestehenden Gruppen unserer Gesellschaft die Integration der Alleinerziehenden auf Anhieb nicht zulassen, sicher, weil sie durch ihr Lebensschicksal, den Zusammenbruch ihrer Ehe und damit den Wertverlust Familie mit sich herumtragen und die Gesellschaft diesen Makel irgendwie nur schwer zuläßt.

Es ist sicher gut und richtig, daß unsere Struktur auf Familie eingestellt ist. Aber ist eine Einelternfamilie keine Familie mehr, und wenn ja, was ist sie dann?

Wir erkennen in unserer Arbeit drei Entwicklungsstufen:

1. Stufe: Der Wunsch der Betroffenen, ihre Isolation aufzulösen und nach einer ersten Zurückgezogenheit verständige Gesprächspartner zu finden, intensive Zuhörer, Informationen einzuholen, wie geht es nun weiter.

In einer 2. Stufe wissen sie mit ihren Erfahrungen umzugehen, sie geben sie weiter an andere Betroffene, Hilfe zur Selbsthilfe, sie sind interessiert an Weiterbildung, an Verbesserung ihres Lebensstandartes, außerordentlich interessiert an Geselligkeit, an Freizeit, ein Nachholbedarf setzt ein, besonders an der Verbesserung der rechtlichen und gesetzlichen Einschränkungen, die ihnen auferlegt wurden. - Da gibt es den sehr gut zusammengestellten Diskriminierungskatalog des VAMV, der auf dieser gesellschaftspolitischen Ebene seine Stärke hat und dem wir uns gerne solidarisch anschließen, wenn es um die Verbesserung der Gesetze geht.

In der 3. Stufe entwickeln oder vielmehr haben sie schon ein Selbstwertgefühl entwickelt, das sie um den Wert als verantwortliche Erzieher ihrer Kinder einer Gesellschaft wissen läßt. Sie wollen nicht mehr so sehr fordern, sondern sie wollen anerkannt werden; sie meinen, daß sie auch ein Recht auf diese Anerkennung haben.

Ich bedaure außerordentlich, daß diese Anerkennung im gesamtgesellschaftlichen und auch kirchlichen Raum nicht wahrgenommen und schon gar nicht geleistet wird. Die Frauen haben sich entwickelt zu verantwortlichen Erziehern, sie sind in der Lage, Beruf und Haushalt vorbildlich zu bewältigen, sie können anspruchsvolle gesellschaftspolitische Themen diskutieren, sie werden schöpferisch und

kreativ tätig, nehmen unentwegt an Weiterbildungsangeboten der Volkshochschulen, der Akademien und anderer Bildungsinstitutionen teil. Viele machen einen neuen Schulabschluß, Abendabitur, um einem Hochschulstudium nachzugehen, und sie schaffen es manchmal sogar, mit ihren Kindern aus Zusammenlegung kleinster Ersparnisse und Beträge Eigentum zu erstellen. Ein Beispiel:

Ich begleite seit Jahren eine Frau mit zehn Kindern in der Eifel. Diese Frau hat inzwischen ein solides wirtschaftliches und pädagogisch hervorragendes Fundament geschaffen, das sie an eine ganze Generation Kinder weitergeben kann und es auch tut. Diese Leistungen müssen mehr gesehen und als Ermutigung herausgestellt werden, und ich meine, daß dies in der nächsten Zeit einmal ganz wesentlich in den Blick genommen werden müßte, damit sich die Stellung der Alleinerziehenden in der Gesellschaft ändert.

Daß nun alle möglichen Vereine, Verbände usw. einen alleinerziehenden Boom entdecken und zu Treffpunkten als Angebot des Mitleids und des "So-gut-mit-diesen-da-meinen-Wollens" einladen, kann sicher nicht von uns und ganz sicher nicht von den Alleinerziehenden gewünscht werden. Sie möchten Lebensstand und keine Almosen. Organisationen, Verbände und Parteien, die sich dieser Arbeit seit Jahren verpflichtet fühlen und Erfahrung mit der Situation Alleinerziehender haben, sollten kooperativ zusammenarbeiten, auch um aus den Erfahrungen des Gescheitertseins zu lernen, Reflektionen der Betroffenen einmal anzuhören, denn dazu sind sie bereit und in der Lage, wo das Problem von Ehe und Familie liegt und was wir, wenn wir Familie erhalten wollen, tun können und tun müssen, damit nicht eine ganze Generation von Kindern Scheidungswaisen werden.

Im Herbst 1980 habe ich in Aachen einen Europatag Alleinerziehender veranstaltet, an dem Verantwortliche aus der Arbeit mit Alleinerziehenden aus sieben Nationen teilnahmen. Die Podiumsdiskussion ergab, daß im europäischen

Raum die Alleinerziehenden allgemein einen schweren Stand haben; in der Bundesrepublik geht es ihnen nicht am schlechtesten. Dies war ein erster glücklicher Versuch, einmal europäisch sich zu solidarisieren, und ich denke, es war ein bescheidener Anfang, an dem wir weiterarbeiten werden.

Es wäre mein Wunsch, daß wir einen Einfluß nehmen könnten auf die Medien, die immer nur die Frauen und Frauengruppen als eine Gruppe darstellen, die böse, fordernd, kämpferisch, unzufrieden die Gesellschaft für alles verantwortlich machen, und in Wirklichkeit haben wir dort ein Potential an freie, bildungswillige, berufstätige, hervorragende Erzieher und Menschen, die in der Lage sind, ihre Kinder als selbständige Menschen ins Leben zu entlassen.

Es ist notwendig, daß wir (diese Erkenntnis gehört zu den Bildungsaufgaben der Schulen und Erzieher) dieser Gruppe - längst nicht mehr Randgruppe - mit Achtung begegnen. Wir sollten für die unbedingt notwendigen rechtlichen, gesetzlichen und sozialen Forderungen sorgen, die dieser Gruppe Erleichterung bringt. Ich meine aber, daß wir diese Forderungen im Zusammenhang mit einer entwicklungsfähigen, bildungswilligen und verantwortungsbewußten Gruppe in unserer Gesellschaft sehen, weil dieses nicht nur der Ausgangspunkt für eine Integration in Gesellschaft ist, sondern darüber hinaus der Gruppe der Betroffenen Chancen einräumt und ihren Lebensweg erheblich verbessern hilft.

AK 4: Frauen in geistlichen Gemeinschaften

(Vorlage von Marianne Möhring)

Im folgenden werden Eigenschaften, die zum Selbstverständnis der Frau heute gehören, mit Eigenschaften verglichen, die bei Frauen in geistlichen Gemeinschaften ausgeprägt sind. Dabei ist es notwendig, zwischen unterschiedlichen Gruppierungen innerhalb geistlicher Gemeinschaften zu unterscheiden, wie auch zwischen geistlichen Gemeinschaften. Das Selbstverständnis der Frau in geistlicher Gemeinschaft ist heute keineswegs homogen.

Ich bin mir bei dieser Gegenüberstellung bewußt, daß sie nicht vollständig ist, und vermutlich da und dort wird sie Widerspruch hervorrufen. Sie basiert jedoch auf einer über zehnjährigen Erfahrung und wurde mit Frauen, die in geistlichen Gemeinschaften leben, durchgesprochen. Das Papier ist als Gesprächsgrundlage gedacht.

Gruppierungen innerhalb der geistlichen Gemeinschaften

Selbstverständnis der Frau heute, aufgezeigt an Eigenschaften

	GRUPPIERUNG A	GRUPPIERUNG B	GRUPPIERUNG C	TENDENZ BEI NEUEINTRETENDEN
1. partnerschaftlich	patriarchalische Ausrichtung	Versuch eines partnerschaftlichen Führungsstils	Partnerschaft auch im persönlichen Bereich	Tendenz zur patriarchalischen Ausrichtung
2. dialogfähig	-- --	Suche nach Gesprächen dialogfähig	Dialog auf allen Gebieten	dialogfähig
3. selbständig	gehorchend, Befehle empfangend	Suche nach Selbständigkeit	selbständig	Tendenz zu Unselbständigkeit
4. unabhängig	abhängig	noch angepaßt	stärker unabhängig	angepaßt
5. gleichwertig-	unterwürfig	gleichwertig	gleichwertig	gleichwertig
6. fühlen sich gleichberechtigt	---	außerhalb ja - innerhalb nein	fühlen sich gleichberechtigt	fühlen sich gleichberechtigt
7. sich selbst verwirklichen	sich zurückstellen, sich aufopfern	Liebe deinen nächsten wie dich selbst	sich selbst verwirklichen	sich selbst verwirklichen
8. selbstbewußt	unbedeutend	selbstbewußter	selbstbewußt	bedingt selbstbewußt
9. verantwortungsbereit	ausführend	übernehmen Verantwortung	tragen Verantwortung	ausführend
10. leistungsbewußt	dienend leistungsbewußt	leistungsbewußt	leistungsbewußt	bedingt leistungsbewußt
11. Frau sein	aufgegeben (neutrum)	versuchen Frau zu sein	Frau sein wird bejaht	Frau sein wird bejaht
12. kreativ	bedingt kreativ	Versuch zu Kreativität	kreativ	bedingt kreativ
13. fachlich kompetent	---	fachlich kompetent	fachlich kompetent	fachlich kompetent

Was ergibt sich daraus?

1. Es gibt nicht die Frau in geistlichen Gemeinschaften, sondern unterschiedliche Gruppierungen, die z.T. generationsbedingt sind.
2. Geistliche Gemeinschaften sind nur teilweise geprägt vom heutigen Selbstverständnis der Frau.
3. Rücklaufende Tendenzen bei den Neueintretenden.
4. Die kirchliche Pastoral ist stark patriarchalisch orientiert, also an der Gruppierung A.
5. Die geistlichen Gemeinschaften werden akzeptiert und betreut, solange sie in einem bestimmten Sinn funktionieren.
6. Es wird eine Kontrolle in stärkerem Maße ausgeübt, als über Männerorden.
7. Gleichberechtigung wird klein geschrieben, sowohl in bezug auf die Männerorden wie auch den Priestern, er weiß doch alles besser. Stellung eines Mannes (z.B. Superior, Spiritual) in einer Frauengemeinschaft.
8. Gleichberechtigung Laien gegenüber - teils ja, teilweise aber auch Vorteile und teilweise Nachteile.
9. Frauen in geistlichen Gemeinschaften werden vielfach von Priester und Kirche als Neutrum gesehen.
10. Frauen in geistlichen Gemeinschaften werden aber auch als gefährlich angesehen.
11. Schwestern haben zu dienen.
12. Fachliche Kompetenz wird nicht anerkannt oder übersehen (Gestellungsverträge).

Was ist zu tun?

1. Bewußtseinsbildung innerhalb der geistlichen Gemeinschaften.
2. Bewußtseinsbildung innerhalb der Kirche, besonders des Klerus.
3. Mehr Freiraum und Vertrauen von seiten der Institution Kirche.
4. Partnerschaftlicher Führungsstil.
5. Beteiligung der geistlichen Gemeinschaften an der Frauenbewegung.

Fragen

1. Welche Priester werden für die Pastoral in geistlichen Gemeinschaften freigestellt?
2. Welche Angebote werden zur Fortbildung und Begleitung in theologischer und psychologischer Hinsicht angeboten?
3. Welche Bedeutung haben selbständige, verantwortungsbewußte geistliche Frauengemeinschaften für die Kirche?

Fragen an die Pastoraltheologie
(als Gesprächsergebnis formuliert)

1. Welchen Stellenwert hat die Lebensform der evangelischen Räte bzw. des Lebens in geistlichen Gemeinschaften für die Pastoraltheologie?
2. Welche persönliche Beziehung hat der einzelne Pastoraltheologe zu dieser Lebensform und zu den geistlichen Gemeinschaften? Wie wird die pastorale Zielgruppe der geistlichen Gemeinschaften in der Pastoralausbildung berücksichtigt?
3. Welche Bedeutung haben selbständige, verantwortungsbewußte geistliche Frauengemeinschaften für die Kirche?
4. Wo sieht die Pastoraltheologie den Platz der Ordensfrauen in der Ortsgemeinde?
5. Wie wird die Ordensgemeinschaft (speziell der Frauenorden) als Gemeinde eigener Art von der Pastoraltheologie behandelt?
6. Wie wird der Beitrag der Ordensfrau im pastoralen Dienst gesehen?
7. Welche pastorale Hilfe erfahren die weiblichen geistlichen Gemeinschaften in der Aus- und Weiterbildung ihrer Mitglieder? Wo werden die Fachleute herangebildet (Männer und Frauen), die dieser Zielgruppe in besonderer Weise zur Verfügung stehen?

AK 5: Frauen in der Gemeinde

(Vorlage von Dr. Anneliese Lissner)

1. Es gibt höchst verschiedene Gemeinden:

Stadt, Land, Großstadtcity, Randgemeinden, Neubaugebiete, Villenviertel, Arbeitersiedlungen, Basis-Gemeinden

höchst verschiedene Gemeindeleitungen:

Teams, Ein-Mann-Betriebe, progressive und konservative, kommunikative und Einzelgänger ... priesterlose Gemeinden - sofern man Priester nicht für konstitutiv für Gemeinden hält - was in Deutschland amtskirchlich in der Regel der Fall ist ...

höchst verschiedene Frauen:

junge, alte, Familie und Berufsfrauen, alleinlebende mit und ohne Kinder, kirchlich interessierte und uninteressierte, konservative und feministische, politische und unpolitische ...

2. Was kann man als allgemein gültig feststellen?

Frauen bilden die Mehrheit der Gottesdienstbesucher - in der Gestaltung, Predigt, Fürbitten, Fragestellungen des Gottesdienstes wird das aber nicht berücksichtigt - außer in speziellen Frauengottesdiensten - es gibt aber keine speziellen Männergottesdienste - wohl Familien-, Kinder-, Jugendgottesdienste ...

Frauen tragen weitgehend das Gemeindeleben, soweit es Basis-Aufgaben sind, im caritativen Bereich, in der Mitarbeit bei der Sakramentenvorbereitung, Besuchsdienste, Altenarbeit - in liturgischen Laiendiensten hält sich's zunehmend die Waage - in Leitungsaufgaben, Vorsitz im Pfarrgemeinderat, Kirchenrat, -vorstand (finanzieller und Verwaltungsbereich), Chorleitung überwiegen Männer.

Frauen sind nie Priester, Pfarrer, Kapläne und Diakone - bereiten sakramentale Dienste vor, üben sie nie aus.

3. Welche Wirkung hat das Festgestellte auf Frauen in der Gemeinde?

Eine Mehrheit hält das von Kind an Gewohnte für das Normative - dies wird insgesamt auch von der Kirche bestätigt und ist zur Norm erhoben.

Viele Frauen finden in den ihnen möglichen und ermöglichten Aufgaben Befriedigung.

Von emanzipatorischen Bewegungen berührte oder angesprochene Frauen empfinden Diskrepanzen, sie haben Fragen an die kirchliche Struktur, die sie als nicht zugelassen erleben, ihr Gemeindeengagement ist beeinträchtigt - Gemeinde als Lebensorganismus wird ihnen gleichgültig, sie ziehen aus der Gemeinde aus.

Sofern sie Mütter sind, hat das Auswirkungen auf die kommende Generation, auf den Glauben der Kinder, auf den sogenannten "Priesternachwuchs". (Auch "zufriedene" Frauen sind wenig motiviert, Söhne auf den Priesterberuf zu orientieren.)

Frauen in der Gemeinde erleben eine gewisse Selbständigkeit - auch in ihrer Kirchlichkeit - in ihren Frauengemeinschaften, -verbänden, Frauengruppen.

Etwas übertrieben würde ich sagen, die heutigen kirchlichen Frauengruppen erfüllen einen gewissen Teil der Funktion, der früher stärker in den Frauenklöstern und Ordensgemeinschaften erlebt wurde. Auch die Säkularinstitute scheinen mir zum gewissen Teil aus solchem Bedürfnis heraus entstanden.

Berufsfrauen, vor allem Alleinlebende, finden nach wie vor kaum ihren eigenen Platz in der Gemeinde. Die Identifizierung von Frau- und Muttersein wirkt sich - vor allem in der Gemeinde - gegen sie aus.

Einen angesehenen Platz in der Gemeinde zu finden ist besonders schwer für die geschiedene Frau, ob sie allein bleibt - oder erst recht, wenn sie wiederverheiratet ist. - Selbst die Witwen, wenn sie noch nicht zu den älteren gehören, fühlen sich sehr oft, besonders im geselligen Gemeindeleben, zumindest "am Rande", Gemeindeleben in diesem Sinn ist von den Familien geprägt, auf die Familien ausgerichtet. Eine Sonderrolle bzw. besondere Aufmerksamkeit wird darüber hinaus der Jugend zugewendet.

Ich bin über die gemeindliche Jugendarbeit nicht mehr sehr informiert, so daß ich über die Rolle, die die Mädchen darin spielen, nicht viel bemerken kann. Es scheint mir so, daß Mädchen und Jungen hier gleich aktiv sind oder gleich konsum-orientiert. Auf zweierlei will ich trotzdem hinweisen. - Eine neue Chance, die Kirchlichkeit der Mädchen zu stärken, könnte in der Ministrantinnen-Arbeit liegen - oder muß ich sagen: gelegen haben. Jedenfalls finde ich das Bestürzende bei der Abweisung von Mädchen von diesem Dienst, daß die Befürchtung ausgesprochen wird, sie könnten die Jungen "verdrängen". Oder auch: Solange genug Jungen für diesen Dienst zur Verfügung ständen, brauche man auf Mädchen nicht "zurückzugreifen".

Und das zweite: Es wird offensichtlich, wenigstens in Deutschland, immer schwerer, Mädchen bzw. junge Frauen für Leitungsaufgaben in der kirchlichen Jugendarbeit zu gewinnen. Warum verweigern sich die Mädchen?

Zum Schluß der nur skizzenhaft angelegten Bemerkungen zur Situation der Frau in der Gemeinde möchte ich noch einmal auf den liturgischen Bereich zurückkommen. Ich habe am Anfang gesagt, daß die Beteiligung von Männern und Frauen an den Laiendiensten in der Liturgie sich allmählich die Waage hält. Möglicherweise ist das zu optimistisch gesehen. Mindestens da, wo Diakone in der

Gemeinde eingeführt werden, gehen liturgische Dienste der Laien insgesamt zurück, im besonderen Maße aber die der Frauen.

Ich habe selbst keine Erfahrung darüber, wie es in Gemeinden ist, wo Gemeindereferentinnen oder Pastoralassistentinnen tätig sind - Berichten nach ist es da bezüglich der Einbeziehung von Frauen besser - wie sich die Männer dazu verhalten, weiß ich leider nicht -, aber vielleicht kann das aus den Erfahrungen in diesem Arbeitskreis ergänzt werden. - Bitte berichtigen oder ergänzen Sie meine Überlegungen.

Soweit zu dem Arbeitsergebnis. Von der Tagungsleitung wurden keine besonderen Fragen vorgegeben. Deshalb würde ich vorschlagen, in unserem Gespräch drei Perspektiven zu suchen:

- a) Werden Frauen in der Gemeinde in ihrem persönlichen Glauben genügend gesehen, angesprochen, gestärkt, geträstet und "herausgefordert"? (In die Nachfolge Jesu Christi gerufen)
- b) Wie könnten Frauen in der Gemeinde durch ihre persönlichen Erfahrungen, Fähigkeiten, Zugangsmöglichkeiten zu anderen Menschen noch anders, stärker dazu beitragen, daß Gemeinde lebendige und schöpferische Glaubensgemeinschaft wird?
- c) Wie läßt sich Partnerschaft zwischen Männern (Priestern, Diakonen, Laien) und Frauen (Familienfrauen, Berufsfrauen, Frauen im pastoralen Gemeindedienst, alleinstehenden Frauen) verbessern, oder: wie kann sie beginnen?

AK 6: Frauen als Mitarbeiterinnen

(Leitung: Johanna Kneer - Bericht: Joseph Renker /
Hans Schilling)

Das Papier geht aus von Gemeindereferentinnen:

ca. 3000 arbeiten in deutschen Diözesen

I. Erfahrungen

Ein gewandeltes Verständnis der Frau als Mitarbeiterin ist festzustellen.

Der Beginn des Berufs ist nach dem Ersten Weltkrieg. Der Einsatz der Frau begegnet in seinem Anfangsstadium einem legitimistischen Verständnis des kirchlichen Amtes (Enzyklika "Ad catholici sacerdoti" vom 20.12.1935).

Die Konsequenz war, den nichtordinierten Gliedern der Kirche, vor allem den Frauen, blieb kein Platz für eine berufliche Seelsorgetätigkeit. Es wurde nicht die Beteiligung der Frau am pastoralen Dienst gesucht, sondern eine Hilfe für die Hierarchie, nicht Seelsorge, sondern Seelsorgehilfe. Das Hauptgebiet der Mitarbeit der Frau lag im sozial-caritativen Bereich und im Verwaltungsbereich der Pfarrei. Trotzdem haben sich viele Seelsorgehelferinnen durch ihren Einsatz und ihre Qualifikation einen Raum geschaffen, in dem sie eigenständig und selbstverantwortlich einzelne pastorale Aufgaben wahrnahmen. Damit bereiteten sie auch den Boden für andere pastorale Dienste.

Der Beruf entstand, bevor von Priestermangel die Rede war. Das war für die Frau als Mitarbeiterin kein schlechter Start.

Dieses Bild der Frau als Mitarbeiterin in der Kirche erfuhr Ergänzungen und Korrektur durch das II. Vaticanum, hier vor allem zu Art. 12 der Kirchenkonstitution. In diesem Kirchenbild verwandelt sich das theologische Verständnis der bisherigen Seelsorgehelferin. Nicht mehr Seelsorge, sondern ein eigenständiger pastoraler Dienst, dem eigene

Berufung und Begabung inmitten des Gottesvolkes zugrundeliegt, eine eigenständige Aufgabe, die ihren Teil beiträgt zur Auferbauung der Gemeinde. Ein hauptamtlich kirchlicher Beruf, Mitarbeit der Frau wurde möglich.

Heute ist die Frau Mitarbeiterin in Gemeindepastoral, Verkündigung, Diakonie und in der Liturgie.

1978/79 verabschiedeten die deutschen Bischöfe Rahmenstatuten und -ordnungen für die Laien im pastoralen Dienst.

Die Erfahrungen sind positiv, wenn der Frau Selbststand gegeben ist: Selbststand der Frau ermöglicht allerlei. Allerdings: Positive Erfahrungen werden meist nur auf "unterer Ebene" gemacht; die Ausweitungen nach "oben" sind dann oft negativ.

II. Probleme

1. Die notwendige Ergänzungsfunktion der Frau in der Pastoral wird noch unterbewertet. Sie wird gerne in der Rolle des "Zulieferers" gesehen. Trotz Ausbildung (Seminare, Fachhochschulen, Universitäten) wird die Frau im kirchlichen Dienst oft nicht als qualifizierte Mitarbeiterin, sondern als Handlangerin betrachtet (vom Klerus und von der Gemeinde). Zwar ist das ein Problem: Klerus - Laie, aber verstärkt Klerus - Frau. Spannung zwischen Handlangerin und Eigeninitiative, die ebenfalls verlangt wird.
2. Es wird viel von Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit der Frau gesprochen; aber es kommt zu unterschwelliger "Rivalität" zwischen Mann und Frau (Hör- und Gesprächsbarrieren bestehen).
3. Gleichwertigkeit der Frau heißt gleichzeitig "Andersartigkeit": Bei einer Normierung am Mann verliert die Frau wesenseigene Züge, sie wird sich selbst untreu (Problem der Leistungsgesellschaft).

Das "Menschsein" ist die Norm für die Frau, nicht der Mann. Was muß die Frau tun, um die Andersartigkeit einzubringen, und was muß der Mann tun, um dies zu akzeptieren? Das Machtverständnis des Mannes wird durch die Weihe noch verstärkt, auch die Normierung.

4. Bibel, kirchliches Leben und Praxis klaffen auseinander.
5. Wertung des Standes der Frau. Der Einsatz erfolgt wenig im paulinischen Sinn: "Jeder nach seinen Gnadengaben", sondern eher als

Ordensfrauen: Es scheint, daß Ordensfrauen gegenüber anderen Frauen im kirchlichen Dienst ("Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen") eine Sonderstellung haben. Liturgische Dienste durch Ordensfrauen werden vom Klerus und von der Gemeinde eher akzeptiert. Sie scheinen "würdiger". Die Frage nach der Geschlechtlichkeit spielt sicher eine Rolle.

Verheiratete Frauen: "Man" meint, sie seien nicht so schwierig in der Zusammenarbeit, da sie noch einen anderen Lebensraum haben - andere "Verpflichtungen". Sie sind keine Rivalen (siehe oben). Gleichzeitig Schwierigkeit von Beruf und Familie.

Unverheiratete Frauen: Auf der einen Seite wird die "Verfügbarkeit" gewährt, auf der anderen Seite wird hier Ehelosigkeit nicht als positiv gesehen wie bei den Ordensfrauen. Die ehelose Frau fühlt sich in ihrer "Verfügbarkeit" ausgenützt und unterbewertet.

6. Den Argumentationen des Amtes wird mehr Gewicht beigegeben als den Argumentationen der Frau ("Amtskirche" gibt den Ausschlag).
7. Im Stellenplan gibt es keinen Platz für die Frau in gehobenen Stellen, die mit Leitungsfunktion verbunden sind.

III. Wünsche an die Pastoraltheologie

1. Formen für geistliche Reflexion der Zusammenarbeit;
Macht und Weihe aufarbeiten zum Dienst hin;
Zölibat positiv aufarbeiten, damit sich beim Priester
Verständnis für die Frau entwickeln kann.
2. Zusammenarbeit und Zusammenspiel von Frau und Mann im
kirchlichen Dienst ermöglichen und fördern;
Verständnis wecken für die Frau mit Qualifikationen
und ihren Einsatz fördern.
3. Das biblische Menschenbild beachten;
Rollensicherheit der Frau und dem Mann vermitteln bzgl.
Gleichwertigkeit und Andersartigkeit;
Das tradierte Rollenverständnis aufarbeiten;
Hilfen zur Überwindung der Rivalität geben, damit
besser die Gleichwertigkeit und Andersartigkeit ver-
standen wird.
4. Qualifizierte Stellen für Frauen im kirchlichen Dienst
schaffen;
Leitungsfunktionen in kirchlichen Stellen der Frau
übertragen;
Die Diskussion über die Zulassung der Frau zum Amt
(Priestertum) muß in Gang bleiben.

Bericht

Den Gesprächen dieses AK lag das vorangehende Diskussionspapier zugrunde, das Frau Johanna Kneer, Diözesanreferentin für Gemeindereferent(inn)en und Religionslehrer(inn)en im kirchlichen Dienst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, ausgearbeitet hatte. Das Papier basiert auf der Erfahrung der letzten zehn Jahre.

Bei der ersten Sondierung des Themas stellte sich die erstaunliche Tatsache heraus, daß es derzeit im Bereich der Bundesrepublik Deutschland nicht weniger als ca. 400.000 katholische Frauen gibt, die in den Bereichen Verkündigung, Seelsorge, Katechese, Caritas, Sozialarbeit, Pfarrhaushalt und Verwaltung als kirchliche "Mitarbeiterinnen" tätig sind, davon ca. 320.000 vollzeit- und ca. 80.000 teilzeitbeschäftigt. Genaue Zahlen liegen bedauerlicherweise nicht vor.

Um nicht ins Uferlose zu geraten, beschränkte sich der AK auf die Diskussion des von Frau Kneer mitgebrachten Papiers und demzufolge auf die Gruppe der Gemeindereferentinnen und Religionslehrerinnen im kirchlichen Dienst. Die Erfahrungsberichte, mit denen Frau Kneer ihre Ausführungen veranschaulichte, lösten bei allen Teilnehmern Betroffenheit aus: Vielfach tragen diese Frauen Verantwortung ohne Autorität, werden trotz qualifizierter Ausbildung nicht als "Mitarbeiterin", sondern als "Handlangerin" betrachtet und in die Rolle des bloßen "Zulieferers" gedrängt. Ordensfrauen, oft in Rollenkonflikte zwischen Kloster und Gemeinde verstrickt, werden von Klerus und Gemeinden offenbar noch am ehesten voll akzeptiert, jedenfalls eher als andere unverheiratete "Mitarbeiterinnen", deren "Ver-

füßbarkeit" zwar sehr geschätzt, deren Ehelosigkeit aber inkonsequenterweise oft weit weniger positiv gesehen wird als bei den Ordensfrauen. Frau Kneer: "Die ehelose Frau fühlt sich in ihrer 'Verfügbarkeit' ausgenutzt und unterbewertet." Diese und andere nicht nur, aber überwiegend negative Erfahrungen gaben dem AK Anlaß, hervorzuheben, wie stark gesellschaftliche Mechanismen im Verhältnis der Geschlechter zueinander (Stereotype, eingeschliffene Verhaltens- und Interaktionsmuster, sexistische Sprachgewohnheiten) auch im binnenkirchlichen Bereich den Umgang zwischen Frauen und Männern prägen. Warum, so wurde gefragt, spürt man im Miteinander von Männern und Frauen in der Kirche so wenig von der befreienden Kraft des Evangeliums im Sinne von Gal 3,28? Eine einhellige, von allen Gesprächsteilnehmern gleichermaßen akzeptierte Antwort konnte nicht gefunden werden. Man war sich in der "Diagnose", aber nicht in der "Therapie" einig.

AK 7: Feministische Theologie

Impulse, Anfragen, Erwartungen an Kirche und Pastoraltheologie aus dem Erfahrungsfeld "Feministische Theologie"*
(Vorlage von Herlinde Pissarek-Hudelist)

1. Wie wichtig nimmt Kirche und Pastoraltheologie die Frauen wirklich? (Widerspruch zwischen "Hochloben" und tatsächlichen Einflußmöglichkeiten von Frauen in den Kirchen; reagiert PTh hier anders? Wenn ja - wie die Tagung doch anzudeuten scheint -, aufgrund welcher Erfahrungen?)
2. Möglichst vorurteilsloses Hinhören und Sich-einlassen auf die Probleme, Fragen, Schwierigkeiten und Verletzungen, die der Feminismus bewußt gemacht und ausgesprochen hat.

* Die Diskussion des AK orientierte sich an diesen Fragen, ging aber darüber hinaus.

3. Möglichst vorurteilsloses, verstehenwollendes Hin-
hören, Sich-einlassen, Auseinandersetzen mit den Versu-
chen feministischer Theologinnen, feministische Analyse
(mit den Erfahrungen von Fremdbestimmtheit, Anderssein,
Androzentrismus usw.) in Beziehung zu setzen mit ihrer
jüdisch-christlichen Tradition - wie immer die Konsequen-
zen aussehen, die die verschiedenen Gruppen zogen.

4. Feministische Theologie nicht als spinöse Randerscheinung
oder nur als Ergänzung zur bestehenden Theologie be-
trachten, sondern als einen von Frauen entwickelten An-
satz, der "die vorherrschende rationale, konzeptuelle
männliche Theologie selbst von ihrer Einseitigkeit" (Hal-
kes) befreit.

5. Rückfrage an die Pastoraltheologie: Welches Bild von
Frauen hatte sie selbst in ihrer zweihundertjährigen
Geschichte? Auf welche Bibelexegese stützte sie sich?
Welche "Rollen" von Frauen kannte sie in Gesellschaft und
Kirche? Wie hat sie diese bewertet? Wie ist sie mit Frau-
en umgegangen, welche Ratschläge hat sie erteilt, hat sie
alle Gruppen von Frauen angesprochen (auch die sozial
schwachen), hat sie auf die Industrialisierung und damit
auf die grundlegende Veränderung der Lebenssituation der
Frauen reagiert? Hat sie doppelte Moral vermieden, im
20. Jahrhundert die berufstätige unverheiratete Frau wahr-
genommen, Frauen als Frauen, und nicht nur als Gattin -
Mutter - Tochter von ... wahrgenommen?

6. Wie geht es Kirche und Pastoraltheologie mit diesen
Fragen heute? Wie sieht die Pastoraltheologie sich selbst
in bezug auf die Theologie, welche Theorie-Praxis-Modelle
bestimmen das Vorverständnis ihrer Pastorkonzepte?

7. Sind Kirche und Pastoraltheologie fähig und bereit, zu-
zugeben, daß, sobald es um Männer und Frauen geht, es

keine Neutralität gibt, sondern jede(r) Partei ist? Daß man also nüchtern und unbefangen mit Emotionen, Aggressionen, Ängsten, Blockaden rechnen muß, die man nicht verdrängen darf, sondern hochkommen lassen, verarbeiten soll?

8. Sind Kirche und Pastoraltheologie bereit und fähig, zuzugeben, daß fast 2000 Jahre männlicher, meist unverheirateter Seelsorger einseitige Perspektiven in die Seelsorge eingebracht haben?

9. Sind Kirchen und Pastoraltheologie bereit und fähig, einzusehen, daß Frauen in den Kirchen heute selbst darüber nachdenken sollen und müssen, zu welchen Diensten sie sich befähigt fühlen?

10. Was könnte die Pastoraltheologie dazu beitragen, um die Ängste um die Fragen "Diakonat und Presbyterat der Frauen" besonders bei Priestern und Bischöfen bewußt zu machen und abzubauen?

11. Unbedingt notwendig: eine repräsentative Untersuchung über Mädchen und Frauen in den Kirchen heute, ihre religiöse Sozialisation (Familie? Religionsunterricht? Gemeinde?), ihre Selbsteinschätzung, ihre Vorstellungen über mögliche Dienste von Frauen in der Kirche usw.

12. Pastoraltheologie als Vorreiter einer neuen Art des Theologietreibens: mehr miteinander leben - in Blockveranstaltungen, Wochenenden - und themenzentriert arbeiten.

13. Selbst- und Fremdeinschätzung von Frauen in Basisgemeinden erheben, beim Umgang mit Befreiungstheologien und Dritter Welt darauf achten, ob Frauenproblem und -sicht in den Pastoralkonzepten überhaupt aufscheinen.

14. Erfahrungen von Frauen "Ständiger Diakone" einbeziehen und reflektieren.

15. Erfahrungen von Pastorinnen einbeziehen und reflektieren.

16. Mädchen und Frauen ermutigen und nicht zurückweisen, überall die konkreten Frauen wahrnehmen.

Postpatriarchale Kirche:

Eine Kirche, in der Menschen nicht nach dem Geschlecht beurteilt und zum Dienst "eingeteilt" werden, sondern nach ihren individuellen Fähigkeiten, nach ihrer seelsorgerlichen Kompetenz, aus ihren Gemeinden heraus. Eine Kirche, in der Männer und Frauen, Frauen und Männer lachen und weinen können, stark sein und schwach sein, müde und tapfer, traurig und tröstend.

Da die Pastoraltheologie in ihrem heutigen Nahverhältnis zu den Humanwissenschaften den Menschen sehr ganzheitlich sieht, könnte sie hier innerhalb der theologischen Disziplinen bahnbrechend wirken.

AK 8: Frau und Normenverständnis/Sexualverhalten

(Vorlage von Eva Petrik)

1. Zur Frage des Normenverständnisses

In den letzten Jahren hat sich ein starker Wandel im Selbstverständnis der Frau vollzogen. Dies hat auch zu einem Wandel im Normenverständnis geführt.

1.1 Das Normenverständnis ist differenzierter geworden
Göttliche, kirchliche und gesellschaftliche Normen werden deutlicher voneinander unterschieden. Überkommene gesellschaftliche Normen entpuppen sich dabei vielfach als pseudochristlich, moderne gesellschaftliche Normen hingegen stehen zu den christlichen weithin im Gegensatz. Einheitliche Normen zeichnen sich in unserer pluralen Gesellschaft überhaupt nicht mehr ab.

Auch Frauen unterscheiden heute mehr als früher, Frauen selektieren allerdings auch mehr (was früher eher Männer taten), d.h. auch gläubige Frauen nehmen weithin nicht mehr die Gesamtheit der von der Kirche gebotenen Normen als die ihren an. (Gerade in Fragen der Sexualmoral wie der Empfängnisregelung fühlen sie sich z.B. von der Kirche oft unverstanden.) Dies zeigt sich in geringerer Meß- und Beichtfrequenz oder zumindest daran, daß gewisse Wissensbereiche aus dem Beichtbekenntnis ausgeklammert werden.

1.2 Frauen fragen

- bei voller Anerkennung objektiver Normen nach der Allgemeingültigkeit der von Männern getroffenen Formulierungen dieser Normen für Männer und Frauen; dabei stellen sie oft eine sehr männlich einseitige Normenauslegung fest;
- nach der normativen Kraft der in Gesellschaft und Staat von Männern oft einseitig formulierten Gesetze;
- nach negativen Erfahrungen in einer Welt der von Männern geprägten Institutionen und Körperschaften (Unterdrückung in der Ehe, Minderbewertung in der Berufswelt, Zweitrangigkeit in der Kirche), nach dem Wert, den "Institution" überhaupt für sie hat; v.a. dort, wo sie spüren, wie wenig sie selbst einbringen können.

1.3 Der genannte Wandel im fraulichen Selbstverständnis

bringt v.a. einen Wandel des althergebrachten Rollenbilds. Da das Rollenbild stark normative Wirkung hat, entwickelt sich auch dadurch ein Wandel im Normenverständnis:

Bislang als typisch "fraulich" geltende Tugenden wie Demut, Sanftmut, Duldsamkeit, Leidenschaftlichkeit, Opferbereitschaft, Gehorsam müssen neu hinterfragt werden, und zwar danach,

- wieweit sie nicht für den Menschen überhaupt (als Mann und Frau) gelten, aber bislang nur von Frauen realisiert wurden, weil gerade das gegenteilige Verhalten als "männliche" Tugend galt;
- wieweit sie überhaupt unter allen Umständen erstrebenswerte Tugenden sind, oder wann sie geradezu ins Gegenteil pervertieren können.

1.3.1 Daraus ergibt sich - im Zusammenhang mit einem neuen Personverständnis - die Frage nach dem "spezifisch Fraulichen" überhaupt:

- Der Mensch ist eine personale Einheit ("ist" Leib und Seele ist wohl die treffendere Formulierung als "hat" Leib und Seele), daher können die Geschlechtsunterschiede auch keine rein biologischen, sondern müssen personale sein.
- Der Mensch ist aber (und das wird schon am Bereich des Hormonalen deutlich) nicht nur männlich oder weiblich, sondern als Person männlich und weiblich geprägt.

1.3.2 Gerade von der Geschlechtsspezifität her ist die Frage zu stellen: Was muß die Frau von einer Partnerschaft, vom Beruf, von der Gesellschaft und von der Kirche erwarten und was in diese einbringen können?

1.3.3 Eben vom selben Ursprung her ergibt sich die Frage nach dem Gottesbild. (Dies sei hier angemerkt, obwohl die Behandlung sicher nicht diesem Arbeitskreis obliegt.)

Nach dem Bericht der Genesis "schuf Gott den Menschen ... nach Seinem Bild ... als Mann und Frau ..."

Ist Sein Bild eines als Mann und Frau?

"Er ist eingegangen in Seine Schöpfung; ja, Er identifiziert sich mit ihr" (Karl Rahner in Wien am 10.12.1981).

Wie identifiziert Er sich mit der Frau?

2. Zur Frage des Sexualverhaltens

2.1 Im allgemeinen muß festgestellt werden, daß heute in der Gesellschaft

- in Fragen des Sexualverhaltens zunehmende Liberalität und
- in Fragen der Sexualethik zunehmende Pluralität herrschen.

Dieser Wandel betrifft die Frau stärker als den Mann: Emanzipationsstrebungen der Frau werden gerade am veränderten Sexualverhalten deutlich.

2.1.1 Das gestiegene Selbstbewußtsein der Frau läßt sie mehr und mehr ihren Eigenwert - auch als Alleinstehende - erkennen. Das macht sie vom Mann unabhängiger, und zwar in Gesellschaft, Beruf und Ehe. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern werden daher zunehmend partnerschaftlich; allerdings sinkt die Bereitschaft zur Dauerbindung.

2.1.2 Die Frau ist nicht mehr das passive Gegenpol zum aktiven Mann, sie wird selbst aktiv:

- in der Partnerschaftswerbung
- in der Partnerbeziehung (im intellektuellen, emotionalen und im sexuellen Bereich)
- in der Empfängnisregelung (hier muß sie sich bereits dagegen wehren, allein für Wahl und Anwendung der Methode Verantwortung zu tragen!).

2.2 Will die Kirche diesem durch die Gesellschaft bedingten Wandel begegnen, resp. ihm Rechnung tragen, so in folgenden Zielsetzungen:

2.2.1 in der Verkündigung

- Achtung vor der Würde der Person (Vermeidung eines biologistischen ebenso wie eines dualistischen Menschenbildes.
- Neuüberdenken der Inhalte von Sexualnormen und der Motivation des Sexualverhaltens aus gesamtpersonaler Sicht;

daraus folgende Verdeutlichung der Inhalte etlicher Begriffe wie: Keuschheit, Reinheit, Treue etc. (wobei überprüft werden muß, ob diese nicht bislang de facto für den Mann anders verwendet wurden als für die Frau).

- Klärung des Begriffs "Askese" für Partnerschaft und Ehe: "Wir brauchen eine neue Askese. In sexuellen Dingen heißt das nicht unbedingt nur verzichten, sondern bewußt gestalten." (Andrew Greeley in einem "Furche"-Interview 1978)
- Deutlichmachung des eigentlichen Sinngehalts der Ehe
 - . im Hinblick auf die Zeichenhaftigkeit des Sakraments,
 - . im Hinblick auf die gegenseitige liebende Ergänzung der Partner,
 - . im Hinblick auf Elternschaft und Kinder.
- Deutlichmachung des Sinns des zölibatären Lebens für Mann und Frau in gleicher Weise.

2.2.2 in der Pastoral

- Bemühung um sinn tiefe Motivation christlicher Sexual-ethik
- Durchleuchtung traditioneller Sexualnormen nach ihrem christlichen Sinngehalt
- Bekämpfung pseudochristlicher, im letzten antichristlicher traditioneller Vorurteile wie
 - . Mußehe, wenn ein Kind auf dem Weg ist,
 - . Mißachtung der unehelichen Mutter und ebenso des unehelichen Kindes,
 - . Minderachtung Geschiedener etc.
- Bekämpfung einer doppelbödigen Moral im Hinblick auf die verschiedenen Geschlechter (für den Mann ist Kavaliersdelikt, was für die Frau Todsünde ist).
- Vermeidung der weitgehenden Degradierung der allein-stehenden (vielleicht aus Notwendigkeit und gar nicht so

sehr aus freiem Entschluß allein gebliebenen) Frau in der Gesellschaft und oft auch in der Kirche.

- Aufarbeitung der Mißverständnisse und Unsicherheiten, mit denen Priester Frauen oft begegnen
 - . im seelsorglichen Gespräch, in dem "Frauen oft Verständnis und ermutigende Worte vermissen",
 - . in Predigten, in denen sie "wenig Hilfreiches für ihre Situation hören",
 - . in der pastoralen Zusammenarbeit, in der sie mehr zu sein wünschen als der "Bereitschaftsdienst, auf den der Pfarrer jederzeit zurückgreifen kann", wenn in Gemeinde oder Caritas jemand gebraucht wird.(Der Bischof von Limburg in: "Für euch und für alle", Fastenhirtenbrief 1981)

2.3 Zuletzt sollte bedacht werden, daß der Gesamtbereich der Sexualität nicht vollständig beleuchtet ist, wenn dabei die ganze Weite der Erotik ausgeklammert wird, und zwar in der Partnerschaft zwischen Männern und Frauen innerhalb wie auch außerhalb der Ehe.

Erotik spielt eine bedeutende Rolle in allen zwischengeschlechtlichen Beziehungen. Dort, wo sie zu Unrecht ge-
leugnet wird, muß es zu Unsicherheiten und Mißverständnissen kommen. Wo sie akzeptiert wird, kann sie fruchtbar werden für die Weltgestaltung durch Mann und Frau gemeinsam. - Anders gesagt: für den Weltauftrag des Christen in Kirche und Gesellschaft.

Kurzbericht vom Arbeitskreis

Die Diskussion nach dem Statement von Frau Prof. Petrik verlief in einer sehr gelösten Atmosphäre. Die Teilnehmer (annähernd gleichviel Männer wie Frauen) waren von Anfang an bemüht, persönliche Stellungnahmen in den Vordergrund zu stellen und möglichst wenig zu theoretisieren, was vielleicht gerade bei der Thematik dieses Arbeitskreises Beachtung verdient. An Aussagen, die die allgemeine Zustimmung der Teilnehmer und Teilnehmerinnen fanden, ist festzuhalten:

- Macht und Sexualität stehen in einem Zusammenhang. In unserer patriarchalischen Gesellschaft sind es vorwiegend Männer, die diese Macht auch im sexuellen Bereich ausüben und anwenden. Dabei wird vergessen, daß patriarchalische Beziehungen von vornherein unerotisch sind - Beziehung kann nur zwischen gleichberechtigten Partnern entstehen.
- Die in unserer Gesellschaft bestehenden Normen werden den vielfältigen Beziehungsfeldern nicht mehr gerecht. Im Hinblick auf ein neues Beziehungsdenken wäre auch eine neue Begriffsfindung notwendig. Normen verfremden auch sehr; das Problem "Was sagen die Leute dazu" wird unglaublich ernst genommen.
- Ehefrauen erhalten von der Kirche einen Verhaltenskodex, der die dauernde Bereitschaft zur Fruchtbarkeit verlangt. Im Zuge des Feminismus wird auch die Liebesfähigkeit und das Verhalten der Frauen auf sexuellem Gebiet neu definiert. Die Vorstellungen von Männern und Frauen klaffen dabei nicht so weit auseinander, wie man früher angenommen hat.
- Dort, wo Sexualität nicht in Ehe kanalisiert ist, gibt es "weiße Flecken auf der Landkarte der Pastoraltheologie"; bei: Kindern, Jugendlichen, alten Menschen, Alleinlebenden, Zölibatären.

- Auch Priester sollten das Menschenrecht haben, Frauen unbefangen und zärtlich zu begegnen. Priester sollten zu dem ermutigen, was der Identität des einzelnen mehr entspricht.

(Margit Appel)